



Bewährungshilfe – Soziales • Strafrecht • Kriminalpolitik
 Jg. 66, 2019, Heft 3, S. 267–280
 © Forum Verlag Godesberg GmbH

Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum

40 Jahre Dunkelfeldstudie in einer deutschen Großstadt

THOMAS FELTES¹

Der Beitrag stellt Ergebnisse der letzten Bochumer Dunkelfeldstudie vor, die 2016 durchgeführt wurde. Diese Studie („Bochum IV“) setzt eine Reihe empirischer und kriminalgeografisch orientierter Studien fort, die 1975/76 („Bochum I“), 1986/87 („Bochum II“) sowie 1998/99 („Bochum III“) durchgeführt wurden. Aufgrund einer veränderten Methodik (Online-Befragung) sind die Ergebnisse der aktuellen Studie nur bedingt mit denen aus früheren Studien vergleichbar. Es zeigen sich aber einige wesentliche Unterschiede, die vor dem Hintergrund der aktuellen kriminalpolitischen Diskussion erörtert werden. Dabei geht es neben der Kriminalitätsentwicklung im Hell- und Dunkelfeld um die Veränderung der Kriminalitätsfurcht der Bochumer Bürger. Darüber hinaus werden das Anzeigeverhalten sowie die Bewertung der Polizei untersucht.

1. Einleitung

Fundierte Erkenntnisse über Kriminalität und Sicherheitsgefühl der Bürger sind für politische Entscheidungen ebenso wichtig wie für polizeiliches Handeln. Dennoch wird in Deutschland, ebenso wie in vielen anderen Ländern, die Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS) seit Jahrzehnten als wichtigste und oftmals alleinige Datenbasis zur Identifizierung von kriminalpolitischen Problemen und kriminalpräventiven Maßnahmen herangezogen. Dabei erfasst diese Statistik, von anderen Beschränkungen und Mängeln wie Fehlerfassungen und Manipulationen abgesehen², nur das

Hellfeld, also jene Straftaten, die der Polizei bekannt werden. Dunkelfeldstudien helfen, diese Lücke zu schließen, indem sie ein umfassenderes Bild der Kriminalitätslage zeichnen. Im folgenden werden Ergebnisse der Bochumer Dunkelfeldstudie 2015/16 („Bochum IV“) vorgestellt.³ Die Studie setzt eine Reihe von Untersuchungen fort, die Kriminalitätsentwicklung, Anzeigeverhalten, Kriminalitätsfurcht und Ansehen der Polizei am Beispiel einer deutschen Großstadt beleuchten.⁴

¹ Eine veränderte Version dieses Beitrages (zusammen mit Francesc Guillen) erscheint auf Katalanisch 2019 in einer „Commemoration Publication of the 30 Years of the Victimization Survey of the Metropolitan Area of Barcelona“.

² Vgl. zuletzt Heinz 2019, Derin/Singelstein 2019.

³ Die ausführlichen Ergebnisse finden sich bei Schwind 2018.

⁴ Die Ergebnisse der aktuellen Studie konnten auf Grund von teilweise unterschiedlichen Items und Variablen sowie in Ermangelung einer verfügbaren umfassenden deskriptiv-statistischen Grundauswertung insbesondere in den Untersuchungen Bochum I und II nur bedingt mit diesen Untersuchungen verglichen werden. Vgl. Schwind, Ahlborn & Weiß 1978, dies. 1989, Schwind u. a. 2001.





EINZELBEITRAG

2. Untersuchungsaufbau und Stichprobenbeschreibung

Die Studie wurde als Online-Bevölkerungsumfrage Mitte 2016 durchgeführt.⁵ Von den *face-to-face*-Befragungen der früheren Untersuchungen wurde aus finanziellen Gründen Abstand genommen. Für die Umfrage wurde, wie schon in den vorherigen Untersuchungen, eine Zufallsstichprobe von 0,5% der Bochumer Bevölkerung ab 14 Jahren aus der Einwohnermeldekartei gezogen. Insgesamt wurden 3.500 Bürger postalisch angeschrieben. Mithilfe einer dem Anschreiben beigefügten individuellen Transaktionsnummer (TAN) hatten die Befragten Zugang zu einem Online-Fragebogen. Wegen möglicher Nachfragen wurde zusätzlich eine kostenlose Telefonhotline eingerichtet. Drei Wochen nach dem Versand des Anschreibens wurde ein Erinnerungsschreiben an (aus Datenschutzgründen) alle Probanden der Bruttostichprobe verschickt. Sämtliche Daten wurden anonym auf der Grundlage eines Datenschutzkonzeptes erhoben. Die Netto-Rücklaufquote⁶ betrug 24,2%⁷. Ein direkter Ver-

gleich mit den (hohen) Rücklaufquoten der vorausgegangenen Untersuchungen (Bochum I bis III) ist wegen der abweichenden Methodik im Feldzugang nicht möglich.

Anhand von Vergleichsdaten des Bochumer Einwohnermeldeamtes wurden die Merkmale Alter, Geschlecht, Nationalität und Bildungsstand verglichen. Danach kann die Repräsentativität hinsichtlich der Geschlechts-, Alters- und Bildungsstruktur bejaht werden, nicht aber bezüglich der Staatsangehörigkeit.⁸ Dabei wurden Informationen zu einem möglichen Migrationshintergrund der Befragten bewusst nicht erhoben, zum einen, weil die Komplexität der für verwertbare Aussagen notwendigen Informationen den Umfang des Fragebogens gesprengt hätte, zum anderen, weil eine entsprechende Auswertung der Daten auch in Anbetracht des erwarteten niedrigen Rücklaufs problematisch gewesen wäre.⁹ Die Informationen über das Hell- und Dunkelfeld beziehen sich rückblickend auf das Jahr 2015, die Angaben zur Kriminalitätsfurcht und zum Ansehen der Polizei auf das Befragungsjahr 2016.

⁵ Die Studie wurde finanziert vom Lehrstuhl für Kriminologie und Polizeiwissenschaft der RUB (Prof. Dr. Thomas Feltes), nachdem das Bundeskriminalamt eine Förderung vor einigen Jahren mit der Begründung abgelehnt hatte, dass man sich auf europaweite Befragungen konzentrieren müsse. Für uns unverständlich, denn für kriminalpräventive Maßnahmen sind die konkreten Ergebnisse vor Ort maßgeblich, wie kriminologische Studien der vergangenen Jahre immer wieder gezeigt haben. Je kleinräumiger die Analysen durchgeführt werden, umso besser und zielgenauer sind die Ergebnisse (Weisburd 2018). Die Auswertung erfolgt u. a. im Rahmen der Dissertation von Jan-Volker Schwind (2018) sowie in weiteren Beiträgen (Feltes 2019, Reiners 2019).

⁶ Insgesamt konnten 732 Fragebögen ausgewertet werden. Wegen der zugesicherten Anonymität blieb die Verweigerungsquote unbekannt. Zieht man daher die Verweigerungsquote der Bochum III-Studie als Anhaltspunkt heran, kommt man auf eine Rücklaufquote auf 24,2% (netto), vgl. Schwind 2018, S. 55.

⁷ Zum Vergleich: Gegenwärtig werden für Online-Befragungen in Deutschland Rücklaufquoten zwischen 10% und 25% genannt.

⁸ Details bei Schwind 2018, S. 66. Lediglich 2,5% der Befragten gaben an, eine ausländische Staatsangehörigkeit zu haben. Bei einem tatsächlichen Anteil von 7,7% an der Gesamtbevölkerung sind nichtdeutsche Bochumer unterrepräsentiert. Sie können im Rahmen von (Online-)Befragungen aus unterschiedlichen Gründen, etwa infolge von Sprachbarrieren, nicht oder nur schwer erreicht werden.

⁹ Da Viktimisierung generell ein eher seltenes Ereignis ist (zumindest in Bezug auf schwerere Straftaten), hätten die entsprechenden Angaben quantitativ nicht ausgereicht, um daraus entsprechende Aussagen abzuleiten. Hinzu kommt, dass die Frage, wie man „Migration“ definiert, umstritten ist, vor allem auch in der Abgrenzung zu Flüchtlingen und Asylbewerbern. Dies hätte umfangreiche Erklärungen und Abgrenzungen im Fragebogen notwendig gemacht, die den Rahmen gesprengt hätten.





Thomas Feltes: Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum

3. Kriminalitätsbelastung und Anzeigeverhalten

3.1 Prävalenzraten der untersuchten Delikte

15,0% der Befragten gaben an, in den letzten 12 Monaten innerhalb des Bochumer Stadtgebiets mindestens einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein.¹⁰ Beim einfachen oder schweren Diebstahl lag die Prävalenzrate bei 10,0%.¹¹ Straftaten wie Sachbeschädigung (3,6%), Betrug (1,2%), Körperverletzung (1,6%) und Raub (0,3%) wurden nur selten angegeben (s. Tabelle 1).

Obwohl nur 46,9% der Befragten Männer waren, betrug ihr Anteil an den Opfern 53,9%. Geschlechtsspezifische Unter-

schiede ergaben sich aber auch hinsichtlich der Kriminalitätsart. Frauen werden eher Opfer von Betrugsdelikten, Männer eher Opfer von Gewaltdelikten. Differenziert nach Altersgruppen waren die unter 26-Jährigen am stärksten von Kriminalität betroffen. Mehr als jeder Fünfte von ihnen (21,7%) gab an, in den vergangenen 12 Monaten mindestens einmal Opfer einer Straftat geworden zu sein. Bei den über 65-Jährigen, der am wenigsten von Kriminalität betroffenen Altersgruppe, war nur etwa jeder Zehnte betroffen (11,3%). Auch der Anteil der Gewaltdelikte lag bei der Altersgruppe der unter 26-Jährigen mit 39,0% im Vergleich zu den anderen Altersgruppen um ein Vielfaches höher. Vergleichbare altersspezifische Unterschiede konnten in anderen deutschen Dunkelfeldstudien ebenfalls beobachtet werden.¹⁵

Tabelle 1: Prävalenzraten erlebter Viktimisierung bezogen auf einen Referenzzeitraum von 12 Monaten*

Sind Sie im letzten Jahr (2015) einmal oder mehrfach Opfer eines der folgenden Delikte geworden?	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Diebstahl ¹²	16,6%	10,0%
Körperverletzung ¹³	2,4%	1,6%
Raub ¹⁴	0,5%	0,3%

* Bei Bochum III wurden lediglich (einfache und schwere) Diebstähle, Raubdelikte und (vorsätzliche) Körperverletzungen erfasst. In Bochum I und II wurden die Prävalenzraten der o. g. Delikte nicht abgebildet.

- 10 Die Zuordnung zu den einzelnen Straftatbeständen wurde durch die Probanden selbst vorgenommen. 30% der Befragten gaben an, mehr als einmal Opfer geworden zu sein.
- 11 Bei Opferbefragungen gibt die Prävalenzrate das Verhältnis zwischen der Anzahl der Opfer und der Anzahl der Befragten an. Sofern es Mehrfachopfer gibt, ist die Prävalenzrate niedriger als die Inzidenzrate.
- 12 Im Fragebogen wurde „Diebstahl“ wie folgt definiert: „Einfacher Diebstahl (z. B. Fahrrad- oder Handtaschendiebstahl)“; „Schwerer Diebstahl (z. B. Wohnungseinbruch oder KFZ-Diebstahl)“. Hier wie bei allen anderen Fragen zu Delikten wurden die entsprechenden Formulierungen bzw. Erläuterungen aus den vorherigen Bochum-Befragungen übernommen, um die Vergleichbarkeit zu gewährleisten.
- 13 Im Fragebogen wurde „Körperverletzung“ wie folgt erläutert: „Jegliche Beeinträchtigung des körperlichen Wohlbefindens durch einen Anderen“.
- 14 Raub wurde wie folgt erläutert: „Gegenstände mit Gewalt oder Androhung von Gewalt entwendet“.

Gegenüber Bochum III (1998) sind die Prävalenzraten im Bereich des einfachen und schweren Diebstahls um 4,3 Prozentpunkte, im Bereich der Körperverletzungsdelikte um 0,8 Prozentpunkte und im Bereich der Raubdelikte um 0,2 Prozentpunkte *gesunken*. Damit wird deutlich, dass die tatsächlich erlebte Kriminalität in Bochum *seit 1998 deutlich zurückgegangen ist*.

Die erlebten Straftaten haben zum Teil erhebliche Auswirkungen auf die Opfer. Ein Jahr nach der Tat denkt jedes dritte Opfer (34,9%) noch „häufig“ oder „sehr häufig“ an die Tat zurück. Zudem zeigen sich auch hier geschlechts- und altersspezifische Unterschiede: Die erlebten Straftaten haben auf Frauen stärkere negative Auswirkungen als auf Männer.

15 Vgl. Landeskriminalamt Niedersachsen 2016, Dreißigacker 2017, Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern u. a. 2017.



EINZELBEITRAG

Während sich ein Jahr nach der Tat noch 25,4 % der Männer „häufig“ bis „sehr häufig“ gedanklich mit diesem Erlebnis beschäftigen, trifft dies mit 45,8 % auf fast doppelt so viele Frauen zu. Die erlebten Straftaten haben zudem auf die älteren Befragten größere Auswirkungen. Während von den unter 26-Jährigen nur 17,4 % „häufig“ oder „sehr häufig“ an die erlebten Straftaten dachten, waren es bei den 46-Jährigen und Älteren bis zu 45,7 %.

3.2 Dunkelzifferrelationen

Rechnet man die in der Befragung angegebenen Straftaten auf die Bochumer Einwohner ab 14 Jahren hoch, dann entspricht dies fast 70.000 Taten. In der Polizeilichen Kriminalstatistik für die Stadt Bochum sind für das Jahr 2015 insgesamt aber nur ca. 38.000 Straftaten registriert. Die Dunkelziffer wurde, wie bereits in den Untersuchungen Bochum I bis Bochum III, so berechnet, dass die Summe der Straftaten aus der PKS der Summe der in der Befragung genannten Straftaten (hochgerechnet) gegenübergestellt wurde. Bezogen auf alle erfassten Deliktsarten ergibt sich auf diese Weise eine Dunkelzifferrelation von etwa 1:1. Das heißt, dass 2015 in Bochum auf jede in der Polizeilichen Kriminalstatistik ausgewiesene Tat zusätzlich eine nicht zur Anzeige gebrachte Tat kam.

Die Veränderungen bei den Dunkelzifferrelationen für den einfachen Diebstahl und die Körperverletzung sind in Tabelle 2

Tabelle 2: Dunkelzifferrelationen zwischen 1975 und 2015 (Bochum I bis Bochum IV)

Jahr	Einfacher Diebstahl	Körperverletzung
1975	1:6	1:7
1986	1:8	1:6
1998	1:8	1:3
2015	1:1	1:1

dargestellt. Hier wird deutlich, dass die Bürger immer mehr Straftaten anzeigen.

3.3 Anzeigeverhalten

Rechnet man die Zahl der von den Befragten als „bei der Polizei angezeigt“ angegebenen Straftaten (71 % von allen angegebenen Taten) hoch, dann wurden ca. 49.000 Straftaten der Polizei gemeldet. Damit wurden rund 11.000 Taten, von denen die Bürger angeben, sie bei der Polizei angezeigt zu haben, dort nicht registriert. Dieser, manchmal als Graufeld¹⁶ bezeichnete Bereich, ist in Deutschland wenig erforscht. Dabei dürfte es aufgrund des Legalitätsprinzips dieses Graufeld nicht geben, denn die Polizei muss alle ihr angezeigten Straftaten verfolgen und nur die Staatsanwaltschaft darf Strafverfahren einstellen. Zu vermuten ist, dass hierzu Fälle gehören, in denen die Betroffenen die Straftat der Polizei (z. B. telefonisch) gemeldet haben, dann aber keine formelle Strafanzeige erstattet haben oder aber die Tat zur Anzeige bringen wollten, dann aber nach Rücksprache mit der Polizei davon Abstand nahmen.

Schon früher wurde darauf hingewiesen, dass ein Anstieg der polizeilich registrierten Straftaten wie bspw. in Deutschland bis etwa 2005, ganz wesentlich auf eine Veränderung des Anzeigeverhaltens zurückzuführen ist. Kriminalitätsanstiege sind also nicht immer und wahrscheinlich sogar eher selten mit einem tatsächlichen Anstieg der Kriminalität verbunden. Wenn die polizeilich registrierten Straftaten (darunter auch die Gewaltdelikte) seit 2005 zurückgegangen sind, und sich gleichzeitig das Anzeigeverhalten so verändert hat, dass mehr Straftaten angezeigt werden

¹⁶ Vgl. Heinz 2017, S. 107 ff.



Thomas Feltes: Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum

Tabelle 3: Anzeigebereitschaft nach Delikten
(Vergleich 1998–2015¹⁷)

Delikte	1998	2015
einfacher Diebstahl	20,9 %	58,3 %
schwerer Diebstahl	61,3 %	95,2 %
Körperverletzung	33,3 %	41,7 %
Raub	50,0 %	100,0 %

als früher (s. Tabelle 3), dann dürfte der Rückgang der tatsächlich begangenen Straftaten noch deutlicher ausfallen.

Frauen erstatten häufiger Anzeige als Männer, altersspezifisch schwankt die Anzeigequote hingegen kaum. Vor allem konnte im Gegensatz zu den vorherigen Untersuchungen keine mit steigendem Lebensalter verbundene Zunahme der Anzeigebereitschaft beobachtet werden.

3.3.1 Motive für die Anzeige

Im Vordergrund der Motive, die zu einer Anzeige führten, stand der Beweggrund: „Der Täter soll bestraft werden“ (72,5 % bei allen Straftaten, 24,5 % beim Diebstahl, s. Tabelle 4); an zweiter Stelle wird die Erwartung, dass eine Versicherung für den Schaden aufkommt, genannt. An dritter Stelle folgte das Motiv „Damit so etwas nicht noch einmal passiert“. Damit wird der häufig beschriebene *punitive turn*¹⁸

¹⁷ Zahlen nach Schwind 2018, S. 79.
¹⁸ Vgl. Sack 2010.

auch in dieser Befragung¹⁹ deutlich. Der Vergleich der Jahre 1986, 1998 und 2015 zeigt am Beispiel des Deliktes Diebstahl, dass sich die Motive der Opfer zum Teil deutlich verändert haben – vor allem in Richtung Bestrafung des Täters.

Im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte haben repressive Motive bei der Anzeigerstattung erheblich zugekommen, während das in früheren Jahren stark ausgeprägte Bedürfnis nach Kompensation und Wiedergutmachung deutlich in den Hintergrund gerückt ist. Schadensersatz durch die Versicherung ist immer noch fast so wichtig wie die Bestrafung des Täters, allerdings weniger wichtig als früher.

3.3.2 Motive für die Nichtanzeige

Von den berichteten Taten wurden rund 30 % nicht zur Anzeige gebracht. 71 % der Opfer beklagten die fehlenden Erfolgsaussichten einer Strafanzeige. Vergleicht man die Ergebnisse mit den vorherigen Studien, wird deutlich, dass sich die Einstellung der Bürger gegenüber der Institution „Polizei“ sowie ihr Vertrauen in die Effektivität der polizeilichen Ermittlungstätigkeit verschlechtert haben. Die „Ineffektivität“ der Behörden bei der Strafverfolgung

¹⁹ Ähnliche Werte bei LKA Niedersachsen 2015, 70 und Dreißigacker 2016, 27.

Tabelle 4: Prozentuale Häufigkeit der Motive für eine Diebstahlsanzeige im Vergleich Bochum II bis IV

Warum haben Sie den Diebstahl angezeigt?	Bochum II (1986/87)	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Täter soll bestraft werden	8,4 %	9,3 %	24,5 %
Schadensersatz von der Versicherung	43,3 %	38,1 %	23,0 %
Damit so etwas nicht noch einmal passiert	7,0 %	8,2 %	15,3 %
Verärgerung	2,8 %	3,1 %	13,8 %
Staatsbürgerliche Pflichterfüllung	2,8 %	10,3 %	12,2 %
Schadensersatz vom Täter	30,8 %	29,9 %	8,7 %
Sonstiges	2,8 %	0 %	2,6 %
Weiß nicht / Keine Angabe	2,1 %	1,0 %	-



EINZELBEITRAG

nimmt hinsichtlich des persönlich wahrgenommenen Nutzens einer Strafanzeige den größten Anteil der angegebenen Motive ein. Der Anteil hat sich im Vergleich zu den vorherigen Studien beinahe verdoppelt. Auch das Motiv „Abneigung gegenüber Behörden“ hat deutlich zugenommen. Das Motiv der „Rücksicht auf den Täter“ hat dagegen kontinuierlich an Bedeutung verloren. Auch dies spricht für einen *punitive turn*, also ein zunehmendes Strafbedürfnis in der Bevölkerung.

4. Kriminalitätsfurcht und Sicherheitsgefühl

4.1 Ängste und Sorgen

Mit Blick auf Probleme und Herausforderungen wie Terrorismus, Zuwanderer, Klimawandel und Arbeitslosigkeit äußern die Bochumer Befragten zum Teil *deutlich weniger Sorgen und Ängste* als diejenigen Deutschen, die bundesweit im gleichen Jahr von der R+V-Versicherung befragt wurden.²⁰ Lediglich im Hinblick auf Kriminalität gaben mit 61 % mehr als doppelt so viele Befragte in Bochum wie im bundesweiten Vergleich an, sich „große Sorgen“ zu machen. Eine mögliche Ursache hierfür ist, dass in der R+V-Befragung auch Bewohner ländlicher, von Kriminalität weniger betroffener Gebiete einbezogen wurden.

Im Hinblick auf die Ängste und Sorgen der Befragten lassen sich zum Teil große geschlechtsspezifische Unterschiede beobachten. Zwar machen sich die Frauen im Vergleich zu den Männern nur etwas seltener „große Sorgen“ wegen Zuwande-

²⁰ Vgl. R+V-Versicherungen 2017.

ren und Kriminalität, dafür aber deutlich häufiger wegen Klimaveränderungen, Terrorismus und Arbeitslosigkeit. Altersspezifisch fällt auf, *dass die Ängste und Sorgen der Bürger mit zunehmendem Alter größer werden*. Insgesamt ist die Angst der Deutschen vor Straftaten in den vergangenen Jahren deutlich zurückgegangen.²¹ Allerdings kann dieser Rückgang damit zusammenhängen, dass im gleichen Zeitraum die Angst vor Terrorismus und politischem Extremismus deutlich angestiegen ist. Die Ängste haben sich also möglicherweise lediglich verlagert.

4.2 Ausprägung der Kriminalitätsfurcht

Kriminalitätsfurcht stellt ein komplexes Konstrukt dar, das sich im Kern aus einer kognitiven (verstandesbezogenen), einer affektiven (gefühlsbezogenen) und einer konativen (verhaltensbezogenen) Komponente zusammensetzt.²²

4.2.1 Kognitive Komponente

Im Hinblick auf die kognitive Dimension der Kriminalitätsfurcht sollten die Befragten einschätzen, ob in den letzten fünf Jahren Einbrüche, Diebstähle, Raubdelikte und Körperverletzung in ihrer Wohngegend sowie bundesweit eher zu- oder abgenommen haben. Der Langzeitvergleich zeigt, dass die Befragten im Verlauf der letzten drei Jahrzehnte eine zum Teil *massive Zunahme der Kriminalität*, allen voran von Einbrüchen und Diebstählen,

²¹ Vgl. Birkel u. a. 2014, 92 f.: „Die Furcht vor einer persönlichen Betroffenheit von Kriminalität als auch die Wahrnehmung von Kriminalität als drängendes gesellschaftliches Problem geht seit der zweiten Hälfte der 1990er Jahre zurück, nachdem nach der Wiedervereinigung insbesondere in den neuen Bundesländern eine deutlich höhere Sensibilität gegenüber Kriminalitätsgefahren gemessen wurde“.

²² Kunz & Singelnstein 2016, 353.



Thomas Feltes: Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum

Tabelle 5: Einschätzung der kommunalen sowie deutschlandweiten Kriminalitätsentwicklung im Vergleich Bochum II bis IV

Haben die folgenden Straftaten in den letzten fünf Jahren eher zu- oder abgenommen? („sehr viel zugenommen“ + „viel zugenommen“ + „etwas zugenommen“)		Bochum II (1986/87)	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Deutschland	Einbruch	83,3 %	86,5 %	95,5 %
	Diebstahl	87,9 %	90,9 %	92,1 %
	Raub	73,2 %	82,8 %	80,9 %
	Körperverletzung	71,8 %	83,6 %	79,5 %
Wohngegend	Einbruch	31,3 %	35,3 %	69,3 %
	Diebstahl	32,3 %	32,2 %	53,2 %
	Raub	21,8 %	21,5 %	33,5 %
	Körperverletzung	20,2 %	25,4 %	28,8 %

Tabelle 6: Überschätzung der Häufigkeit angezeigter Straftaten in Deutschland im Vergleich Bochum III und IV²³

Delikt(e)	Median		Tatsächlicher Wert		Überschätzung um den Faktor ...	
	Bochum III	Bochum IV	Bochum III*	Bochum IV**	Bochum III	Bochum IV
Mord/Totschlag	10 %	5 %	0,04 %	0,04 %	250	125
Gefährliche/schwere Körperverletzung	20 %	20 %	1,71 %	2,19 %	12	9
Raubdelikte	30 %	30 %	1,0 %	0,67 %	30	45

* PKS 1998 (vgl. Bundeskriminalamt 1999, 30).

** Berechnung nach PKS 2016 (vgl. Bundeskriminalamt 2017a, 13).

annehmen (s. Tabelle 5). Der Anteil derjenigen, die von einer Zunahme von Einbrüchen in der eigenen Wohngegend ausgehen, hat sich im Vergleich zu 1998 fast verdoppelt. Auch im Hinblick auf Diebstähle in der eigenen Wohngegend gingen 2016 deutlich mehr Bürger (+65 %) von einem Anstieg aus.

Dabei fällt auf, dass die Befragten die Kriminalitätsentwicklung mit zunehmender räumlicher Distanz zur eigenen Wohngegend dramatischer einschätzen. So nahmen die Befragten sowohl in der Untersuchung Bochum III als auch in der vorliegenden Untersuchung an, dass die Kriminalität in Deutschland (noch) stärker gestiegen sei als in der eigenen Wohngegend.

Die Einschätzung divergiert dabei nicht nur geschlechts-, sondern auch altersspe-

²³ Die Frage lautete: „Wieviel Prozent aller pro Jahr in der Bundesrepublik Deutschland bei der Polizei angezeigten Delikte entfallen nach Ihrer Einschätzung auf die folgenden Straftaten: Mord und Totschlag, Gefährliche und schwere Körperverletzung, Raub“.

zifisch. Je älter die Befragten waren, desto größer schätzten sie den bundesweiten Kriminalitätszuwachs ein. Im eigenen Wohngebiet vermuteten die älteren Befragten für Einbruch und Diebstahl ebenfalls einen größeren Kriminalitätszuwachs als die jüngeren. Die Befragungsteilnehmer gehen aber nicht nur von einem zum Teil starken Zuwachs der kommunalen und bundesweiten Kriminalitätsentwicklung aus. Sie überschätzen vielmehr auch die Häufigkeit schwerer Straftaten. Besonders deutlich wird dies in Bezug auf die Tötungsdelikte Mord und Totschlag, deren Vorkommen um den Faktor 125 (Bochum IV) überschätzt wurde. Während Mord und Totschlag regelmäßig nur 0,04 % der polizeilich registrierten Straftaten ausmachen, vermuteten die Befragten den Anteil dieser Delikte bei 5 % (s. Tabelle 6).

Im Hinblick auf das eigene Viktimisierungsrisiko glaubt fast jeder Dritte der von uns Befragten, dass ihm in den kommenden 12 Monaten etwas gestohlen oder bei



EINZELBEITRAG

ihm eingebrochen werden könnte. *Etwa jeder Fünfte hält es für wahrscheinlich, Opfer eines Raubes oder einer Körperverletzung zu werden.* Damit hat die Viktimisierungserwartung gegenüber 1998/99 bei Eigentums- und Vermögensdelikten leicht zugenommen, während sie bei den untersuchten Gewaltdelikten gesunken ist. Dies gilt für Frauen ebenso wie für Männer. Insgesamt steigt die Viktimisierungserwartung mit zunehmendem Alter. Einzig die Gefahr, in den nächsten 12 Monaten Opfer eines Raubes zu werden, schätzen die jüngeren Befragten (unter 26 Jahre) am höchsten ein.

4.2.2 Affektive Komponente

Die Bochumer Bürger fühlen sich sowohl in der eigenen Wohngegend als auch in der eigenen Wohnung etwas unsicherer als 1986 oder 1998. Dabei weicht das Sicherheitsempfinden in der eigenen Wohnung deutlich von dem Sicherheitsempfinden in der eigenen Wohngegend ab. In der eigenen Wohnung fühlt sich die überwiegende Mehrheit der Befragten (93,0 %) tagsüber und nachts (83,0 %) sicher (s. Tabelle 7). In der eigenen Wohngegend ist das Sicherheitsgefühl hingegen zumindest nachts deutlich schlechter.

Nennenswerte geschlechtsspezifische Unterschiede zeigen sich lediglich im Hinblick auf das Sicherheitsempfinden zur Nachtzeit: Dann fühlen sich Frauen in der eigenen Wohnung etwas und in der eige-

nen Wohngegend deutlich unsicherer als Männer. Auch altersspezifisch zeigen sich zum Teil große Unterschiede. So fühlen sich die über 65-Jährigen verglichen mit den anderen Altersgruppen in der eigenen Wohnung tagsüber etwas und nachts deutlich unsicherer. Gleiches gilt, noch stärker ausgeprägt, für die eigene Wohngegend. Auch diese Ergebnisse schließen sich an die Befunde der vorangegangenen Studien an.

4.2.3 Konative Komponente

Die verhaltensbezogene Komponente der Kriminalitätsfurcht wurde einerseits mit der Frage nach der Vermeidung bestimmter Gegenden und Situationen und andererseits mit der Frage nach Ergreifung gezielter Abwehrmaßnahmen zum Schutz der eigenen Person und des Eigentums erfasst.

Im Hinblick auf ein angstbedingtes Vermeidungsverhalten fällt auf, dass sich die Bochumer Fremden gegenüber distanzierter verhalten als 1998/99. Lediglich wenn es um die Frage geht, abends das Haus beziehungsweise die Wohnung zu verlassen, entscheidet sich mittlerweile nur noch jeder sechste Bochumer aus Angst dagegen, während es 1998/99 noch jeder Fünfte war (-19,6 %) (s. Tabelle 8).

Indem die Befragten bestimmte Orte und/oder Personengruppen vermeiden, versuchen sie, das persönliche Viktimisie-

Tabelle 7: Einschätzung der Sicherheit in der eigenen Wohnung bzw. Wohngegend

Wie sicher fühlen Sie sich, wenn Sie in Ihrer Wohnung bzw. Wohngegend alleine sind? („sicher“ + „eher sicher“)	Bochum II (1986/87)	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Eigene Wohnung tagsüber	95,5 %	96,6 %	93,1 %
Eigene Wohnung nachts	87,1 %	88,1 %	83,2 %
Eigene Wohngegend tagsüber	93,3 %	90,6 %	89,4 %
Eigene Wohngegend nachts	51,3 %	51,7 %	49,9 %

Tabelle 8: Vermeidungsverhalten und Schutzmaßnahmen

Maßnahmen (Mehrfachnennungen möglich)	Bochum II (1986/87)	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Herumstehenden Jugendlichen ausweichen	-	45,5 %	50,2 %
Herumstehenden Ausländern ausweichen	-	38,2 %	49,8 %
Nicht mit Fremden sprechen	26,1 %	21,1 %	27,2 %
Öffentliche Verkehrsmittel meiden	-	18,3 %	21,1 %
Abends zuhause bleiben	-	20,9 %	16,8 %
Waffenbesitz (Stock, Pfefferspray, Elektroschocker etc.)	15,5 %	16,1 %	23,9 %
Selbstverteidigungskurs besucht	-	10,9 %	15,8 %
Hund angeschafft	11,8 %	10,0 %	8,1 %
Stets sorgfältiges Abschließen von Autos und Fahrrädern	91,7 %	90,9 %	96,8 %
Tür-/Fenstersicherungen bzw. Gitter in Wohnung	44,5 %	33,3 %	42,7 %
Mit polizeilicher Beratungsstelle Kontakt aufgenommen	5,7 %	8,9 %	12,4 %
Alarmanlage in Wohnung/Haus eingebaut	5,7 %	7,1 %	11,3 %

rungsrisiko zu verringern. Das Vermeidungsverhalten lässt sich als Ausdruck von Kriminalitätsfurcht deuten²⁴. Auf diese Furcht haben soziodemografische Faktoren wie Alter, Geschlecht und Bildungsstand erheblichen Einfluss. Insbesondere Frauen und alte Menschen weisen ein überhöhtes Maß an Kriminalitätsfurcht auf, das unter anderem auf Unterschiede in der (physischen und psychischen) Verletzbarkeit und in der Reaktion auf Viktimisierungen zurückgeführt werden kann²⁵.

In den Untersuchungsergebnissen kommt diese überhöhte Kriminalitätsfurcht insbesondere in einem alters- und geschlechtsspezifischen Vermeidungsverhalten zum Ausdruck: Insgesamt berichten die befragten Frauen ein deutlich stärkeres Vermeidungsverhalten als Männer, und es gibt auch altersspezifisch deutliche Unterschiede. Während es die unter 26-Jährigen am häufigsten vermeiden, mit Fremden zu sprechen (45,8%), verzichten die über 65-Jährigen am häufigsten darauf, abends das Haus beziehungsweise die Wohnung zu verlassen (28,0 %). Von allen Altersgruppen weichen die unter 26-Jährigen sowie die über 65-

Jährigen zudem am häufigsten herumstehenden Jugendlichen aus (54,2 % bzw. 53,9 %). Diese Ergebnisse sind deshalb interessant, weil sie der bisher geltenden Annahme widersprechen, dass die Kriminalitätsfurcht linear mit dem Alter zunimmt. In unserer Befragung gleicht sie eher einer „U-Kurve“, mit höheren Furchtwerten bei jüngeren und bei älteren Bürgern. Im Vergleich zu 1998/99 greifen generell mehr Menschen zu personenschutzbezogenen Maßnahmen (Bewaffnung, Selbstverteidigungskurs, Tür- und/oder Fenstersicherungen).

4.3 Einflussfaktoren im Zusammenhang mit Kriminalitätsfurcht

Sichtbare Zeichen von „Unordnung“ können Auslöser von Kriminalitätsfurcht sein.²⁶ Auch Faktoren wie der Grad der sozialen Desorganisation oder die Straßenbeleuchtung im eigenen Wohngebiet können Einfluss auf die Verbrechensfurcht haben.²⁷ Insgesamt wurden hier (in Fortführung früherer Bochumer Studien) neun einzelne Aspekte abgefragt (s. Tabelle 9).

24 Vgl. Heitmeyer u. a. 2011, 135.

25 Vgl. Hermann 2004, 7 f.; Noll & Weick 2000, 4.

26 Vgl. Hermann 2008, 229.

27 Vgl. Neubacher 2017, 160f.; Kunz/Singelstein 2016, 109; Cozens/Neale/Whitaker 2003.

EINZELBEITRAG**Tabelle 9:** Zeichen sozialer Destabilisierung im eigenen Wohngebiet im Vergleich Bochum III und IV

Inwieweit empfinden Sie die folgenden Aspekte als Problem innerhalb Ihres Wohngebietes? („großes Problem“ + „sehr großes Problem“) Mehrfachnennungen möglich	Bochum III (1998/99)	Bochum IV (2015/16)
Undisziplinierte Autofahrer	39,6 %	34,2 %
Zu viele Asylbewerber/Flüchtlinge	14,4 %	20,3 %
Zu viele Ausländer	13,3 %	17,6 %
Schmutz/Müll	22,6 %	17,4 %
Nichtstuernde/herumlungernde Jugendliche	19,8 %	13,5 %
Besprühte/verschmierte Hauswände	18,8 %	13,0 %
Betrunkene	12,1 %	11,2 %
Drogenabhängige	14,7 %	10,4 %
Leerstehende Gebäude	4,6 %	7,2 %

17,6 % beziehungsweise 20,3 % der Befragten sehen „zu viele Ausländer“ oder „zu viele Asylbewerber/Flüchtlinge“ in der Wohngegend als großes oder sehr großes Problem an (s. Tabelle 9). Das sind zwar mehr Bürger als bei der letzten Befragung im Jahr 1999; unter Berücksichtigung der aktuellen (und zur Zeit der Befragung im Jahr 2016 besonders intensiven) gesellschaftlichen Diskussion in Deutschland ist dies aber ein noch eher geringer Anteil. Für die große Mehrheit der Bochumer stellen „Ausländer“ oder „Asylbewerber/Flüchtlinge“ nach wie vor allenfalls ein geringes Problem dar. Die meisten Probleme machen den Bürgern noch immer undisziplinierte Autofahrer.

Im Hinblick auf die Wahrnehmung sozialer Destabilisierung im eigenen Wohngebiet bestehen überwiegend keine geschlechtsspezifischen Unterschiede. Allein „Betrunkene“ und „leerstehende Gebäude“ empfinden Frauen merklich häufiger als Männer als „großes“ oder „sehr großes Problem“. „Zu viele Asylbewerber/Flüchtlinge“ stören am häufigsten die Befragten im Alter von 36 bis 45 Jahren. „Ausländer“, „herumlungernde Jugendliche“, „Betrunkene“, „Drogenabhängige“ sowie „besprühte/verschmierte Hauswände“ stören hingegen am häufigsten

die jüngste Altersgruppe, also die unter 26-Jährigen – auch dies ein Hinweis darauf, dass die unter 26-jährigen deutlich andere Ängste und Befürchtungen haben als ältere Menschen.

4.4 Irrationale Ängste nehmen zu

Insgesamt zeichnet sich in den Bochumer Befragungen eine über die Jahrzehnte zunehmende Kriminalitätsfurcht ab. Zwar fühlen sich die Bochumer Bürger in der eigenen Wohnung sowie in der eigenen Wohngegend lediglich geringfügig unsicherer als früher. Sie neigen aber dazu, das Ausmaß der Kriminalität und vor allem ihr eigenes Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, deutlich zu überschätzen (s. Tabelle 10).

Über 90 % der Befragten sind der Auffassung, dass Diebstahl und Einbruch im Bundesgebiet zugenommen haben, und rund 80 % glauben dies im Hinblick auf Raub- und Körperverletzungsdelikte. Tatsächlich aber ist bei Raubtaten im Jahr 2015 in Deutschland ein Rückgang um 1,8 % gegenüber dem Vorjahr zu verzeichnen, in Bochum sogar um 15,2 %. Die Zahl der Körperverletzungsdelikte ist praktisch gleichgeblieben. Lediglich beim Einbruch ist die Einschätzung in der Tendenz richtig.



Thomas Feltes: Sicherheit und Sicherheitsgefühl in Bochum

Tabelle 10: Einschätzung der Kriminalitätslage, polizeilich registrierte Taten und eigene Viktimisierung (Bochum IV)

	Annahme: Straftaten in Deutschland haben zugenommen	Entwicklung 2014–2015 lt. PKS Bundes- gebiet bzw. (Bochum)	Annahme: Straftaten in der eigenen Wohn- gegend haben zugenommen	Selbst im letzten Jahr Opfer geworden	Halten es für wahrscheinlich, selbst Opfer zu werden
Diebstahl	92,2 %	1,8 % (5,4 %)	53,2 %	10,0 %	36,9 %
Einbruch	95,5 %	9,9 % (23,0 %)	69,3 %	-	36,0 %
Raub	80,9 %	-1,8 % (-15,2 %)	33,5 %	0,3 %	21,6 %
Körperverletzung	79,5 %	0,3 % (-1,1 %)	28,8 %	1,6 %	24,9 %

Obwohl nur 0,3 % der Befragten im vergangenen Jahr Opfer eines Raubdeliktes wurden, halten es 21,6 % für wahrscheinlich, in den kommenden 12 Monaten Opfer einer solchen Straftat zu werden. Damit ist der Glaube, im nächsten Jahr Opfer eines Überfalls zu werden, 65-mal so hoch wie die reale Gefahr.

Die subjektive Kriminalitätsfurcht der Bochumer und die dazugehörige objektive Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, klaffen weit auseinander.

5. Regionale Unterschiede

Unsere Studie macht insgesamt deutlich, dass es für die Bewertung der Kriminalitätsentwicklung durch die Bürger und deren Verbrechensfurcht auf eine regionale Sichtweise ankommt. Insofern können bundes- oder gar europaweite Befragungen keine verlässliche Aussage zu regionalen Besonderheiten treffen. Dies wird noch deutlicher, wenn man sich die Unterschiede zwischen Bochumer Stadtteilen ansieht. Das Ausmaß der geäußerten Kriminalitätsfurcht lässt Rückschlüsse darauf zu, aus welchem Stadtteil der Befragte stammt, da sich Kriminalitätsfurcht als Spiegel der Segregation des Stadtteils der

Befragten deuten lässt. So entwickeln sich Stadtteile, „die sich hinsichtlich ihrer soziostrukturellen Merkmale zum Teil deutlich voneinander unterscheiden und in denen ebenso Menschen in unterschiedlichen sozioökonomischen Milieus leben“, wie die Stadt Bochum für ihr in 30 Ortsteile gegliedertes Stadtgebiet konstatiert.²⁸ Um der Frage nachgehen zu können, inwieweit diese unterschiedlichen sozioökonomischen Milieus auch unterschiedliche Formen der Kriminalitätsfurcht ausprägen, führen wir derzeit in Anlehnung an die KFN-Studie von 2011²⁹ weitere Auswertungen durch.³⁰

6. Fazit: Eine „wabernde Angst“ macht sich breit³¹

Die Deutschen glauben, in zunehmend unsicheren Zeiten zu leben. Das Thema Sicherheit bestimmt wesentlich den gesellschaftlichen und medialen Diskurs. Obwohl die tatsächlich erlebte und in unseren Studien berichtete Kriminalität gegenüber 1998 deutlich zurückgegangen ist, gehen die in Bochum Befragten von

28 Stadt Bochum 2018.

29 Baier u. a. 2011.

30 Dazu demnächst Reiners 2019.

31 S. dazu ausführlich Feltes 2019.



EINZELBEITRAG

einem zum Teil starken Zuwachs der Kriminalität aus, wobei sie die Häufigkeit insbesondere schwerer Straftaten deutlich überschätzen.

Die überhöhte Kriminalitätsfurcht manifestiert sich in einem zunehmenden Vermeidungsverhalten. Durch den Anstieg der Anzeigebereitschaft hat sich zudem die Grenze zwischen dem Hell- und dem Dunkelfeld zugunsten des Hellfeldes verschoben. Auch die Motive für eine Strafanzeige haben sich deutlich verändert: Während die Anzeigemotive punitiver geworden sind, stellen fehlende Erfolgsaussichten mittlerweile das bedeutendste Nichtanzeigemotiv dar.

Die Ergebnisse müssen vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Entwicklungen bewertet werden. In Deutschland, wie in vielen anderen Ländern, ist eine zunehmende soziale Differenzierung in der Gesellschaft festzustellen. Arme werden ärmer, Reiche immer reicher. Rund ein Drittel der Menschen bleibt den Wahlen fern. Sie fühlen sich nicht mehr durch die Politik repräsentiert und verlieren den Glauben an diese Gesellschaft und die Demokratie. So ist der Anteil der Menschen, für die Demokratie essentiell ist für eine Gesellschaft, in Europa von fast 60 % auf weniger als 45 % zurückgegangen³². Zygmunt Bauman hat diesen Zustand bereits 2006 mit dem Begriff der „liquid fear“ umschrieben. In „liquid times“³³ verlieren die Menschen die Zuversicht und das Vertrauen in die Steuerbarkeit ihrer eigenen Zukunft. „Fear is the name we give to our uncertainty in the face of the dangers that characterize our liquid modern age, to our ignorance of what the threat is and our in-

32 Vgl. Foa/Mounk 2016.

33 Bauman 2007.

capacity to determine what can and can't be done to counter it“³⁴. Die Menschen glauben, dass die Kriminalität ständig zunimmt, obwohl in fast allen Bereichen das Gegenteil der Fall ist. Dafür, dass die Menschen immer mehr Angst haben und die „gefühlte Sicherheit“ beständig schlechter wird, kann es verschiedene Gründe geben. Einer davon dürfte der Medieneinfluss sein³⁵. „Wer häufiger private Nachrichtensendungen sieht oder Boulevardzeitungen liest, äußert mehr Furcht, ist strafhärter eingestellt und nimmt einen stärkeren Anstieg der Kriminalität wahr als jemand, der sich nicht mit diesen Formaten beschäftigt“³⁶. Das Gefühl, an allen Ecken und Enden würden Straftaten begangen werden (aktuell von Flüchtlingen), hat vor allem mit der medialen Aufbereitung und der politischen Diskussion zu tun. Die regelmäßigen politischen Verkündungen, alles gegen „die Kriminalität“ zu tun, verunsichern die Menschen.

Menschen, die keinen Sinn mehr in ihrem eigenen Leben sehen und gesellschaftliche Entwicklungen nicht verstehen, sind grundlegend verunsichert. Angst vor Kriminalität zu haben, ist dann ein Ventil, weil diese Angst im Vergleich zu den anderen Ängsten greifbar und personalisierbar ist. Die Menschen verlagern ihre allgemeinen gesellschaftlichen Ängste in einen konkreten, wie man glaubt definierbaren Bereich: Die Kriminalität bietet sich hier an, und dies, obwohl es „die Kriminalität“ nicht gibt, nicht zuletzt, weil das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, von Alter, Geschlecht, Wohnort und sozialer Lage abhängig ist.

34 Bauman 2006, Umschlagtext Rückseite.

35 S. dazu ausführlich Baier u. a. 2011, 125ff.

36 Baier u. a. 2011, 132; s. dort auch zur Nutzung von Internet und „Gewaltmedien“.

Irrationale Ängste können nicht mit rationalen Argumenten bekämpft werden. Dennoch sollten Polizei und Politik alles daransetzen, die Bürger objektiv über die tatsächliche Kriminalitätsbelastung zu informieren und alles verhindern, was vorhandene Ängste noch verstärkt. Wir wissen zudem, dass die Verbrechenfurcht dort niedriger ist, wo der soziale Zusammenhalt hoch ist.³⁷ Die Wiederherstellung dieses Zusammenhaltes wäre also ein Weg aus der Kriminalitätsfurcht. Allerdings scheinen Ethik und Moral in unserer Gesellschaft zunehmend verloren zu gehen – beides Grundvoraussetzungen für gegenseitige Unterstützung und Zusammenhalt. Hieran ändern können Polizei und Sozialarbeit wenig, aber sie können die Politik an ihre Verantwortung in diesem Bereich erinnern, statt vorzuspiegeln, soziale Probleme könnten mit strafrechtlichen oder polizeilichen Mitteln gelöst werden.

Literatur

Baier, D., Kemme, S., Hanslmaier, M., Dörring, B., Rehbein, F., Pfeiffer, C. (2011). Kriminalitätsfurcht, Strafbedürfnisse und wahrgenommene Kriminalitätsentwicklung, Ergebnisse von bevölkerungsrepräsentativen Befragungen aus den Jahren 2004, 2006 und 2010, Kriminologisches Forschungsinstitut Niedersachsen e.V. (KFN)

Bauman, Z. (2006). *Liquid Fear*. Cambridge/Malden.

Bauman, Z. (2007). *Liquid Times*. Cambridge/Malden.

Bundeskriminalamt (Hrsg.) (2017). *Polizeiliche Kriminalstatistik 2016*. https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/PolizeilicheKriminalstatistik/PKS2016/pks2016_node.html (08.06.2018).

Bundeskriminalamt (Hrsg.) (1999). *Polizeiliche Kriminalstatistik 1998*. Wiesbaden.

Birkel, C., Guzy, N., Hummelsheim, D., Oberwittler, D., Pritsch J. (2014). *Der Deutsche Viktimisierungssurvey 2012. Erste Ergebnisse zu Opfererfahrungen, Einstellungen gegenüber der Polizei und Kriminalitätsfurcht*. Hg. v. Albrecht, H.-J. und Sieber U. (Schriftenreihe des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht, Arbeitsberichte). https://www.mpicc.de/files/pdf3/a7_2014_Viktimisierungssurvey_2012.pdf (08.03.2019).

Cozens, P. M., Neale, R. H., Whitaker, J. u. a. A critical review of street lightning, crime and fear of crime in the British city. *Crime Prevention and Community Safety: An International Journal* 5 (2): 7–24, 2003.

Derin, B., Singelstein, T. (2019). Amtliche Kriminalstatistiken als Datenbasis in der empirischen Polizeiforschung. In: Howe, C., Ostermeier, L. (eds). *Polizei und Gesellschaft*. Springer VS, Wiesbaden, S. 207–230.

Dreißigacker, A. (2017). Befragung zur Sicherheit und Kriminalität: Kernbefunde der Dunkelfeldstudie 2017 des Landeskriminalamtes Schleswig-Holstein http://www.kfn.de/wp-content/uploads/Forschungsberichte/FB_135.pdf (08.06.2018).

Feltes, T. (2019). Die „German Angst“. Woher kommt sie, wohin führt sie? Innere vs. gefühlte Sicherheit. Der Verlust an Vertrauen in Staat und Demokratie. In: *Neue Kriminalpolitik* 1, S. 3–12.

Foa, R. S., Mounk, Y. (2016). The Danger of Deconsolidation: The Democratic Disconnect. *Journal of Democracy* July 2016 <http://www.journalofdemocracy.org/article/danger-deconsolidation-democratic-disconnect> (08.06.2018).

Heinz, W. (2017). *Kriminalität und Kriminalitätskontrolle in Deutschland – Berichtsstand 2015 im Überblick*. Version: 1/2017, verfügbar unter http://www.uni-konstanz.de/rf/kis/Kriminalitaet_und_Kriminalitaetskontrolle_in_Deutschland_Stand_2015.pdf (08.03.2019).

Heinz, W. (2019). Stellungnahme zum Gesetzentwurf der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN „Entwurf eines Gesetzes zur fortlaufenden Untersuchung der Kriminalitätslage und ergänzenden Auswertung der polizeilichen Kriminalitätsstatistik (Kriminalitätsstatistikgesetz – KStatG)“ BT-Drs. 19/2000 vom 07.05.2018, verfügbar unter <https://www.bundestag.de/resource/blob/593646/af4ffc574466f580a9c478>

³⁷ Vgl. Kochel/Weisburd 2018.

EINZELBEITRAG

3b5f1f463e/A-Drs—19-4-222-B—Teil-1-data.pdf (08.03.2019).

Heitmeyer, W., Thome, H., Kock, S., Marth, J., Thöle, U., Schroth, A. & von de Wetering, D. (2011). Gewalt in öffentlichen Räumen. Zum Einfluss von Bevölkerungs- und Siedlungsstrukturen in städtischen Wohnquartieren. Wiesbaden.

Hermann, D. (2004). Geschlechtsspezifische Aspekte in der Gewaltprävention. In: H.-J. Kerner & E. Marks (Hrsg.). Internetdokumentation deutscher Präventionstag. Hannover. http://www.praevtag.de/content/9_praev/doku/hermann/index_9_hermann.html (08.06.2018).

Hermann, D. (2008). Zur Wirkung von Kommunalen Kriminalprävention, eine Evaluation des „Heidelberger Modells“. In: Trauma und Gewalt, 220–233.

Kochel, T. R., Weisburd, D. (2018). The Impact of Hot Spots Policing on Collective Efficacy: Findings from a Randomized Field Trial. *Justice Quarterly*, DOI: 10.1080/07418825.2018.1465579

Kunz, K.-L., Singelstein, T. (2016). *Kriminologie. Eine Grundlegung*. 7. Auflage Berlin.

Landeskriminalamt Mecklenburg-Vorpommern (2017). Erste Untersuchung zum Dunkelfeld der Kriminalität in Mecklenburg-Vorpommern. Abschlussbericht <https://www.presseportal.de/download/document/465138-endbericht-dufkestui-mv.pdf> (08.06.2018).

Landeskriminalamt Niedersachsen (2016). Befragung zu Sicherheit und Kriminalität in Niedersachsen 2015. Hannover http://www.lka.polizei-nds.de/download/72400/Bericht_zu_den_Kernbefunden.pdf (08.06.2018).

Neubacher, F. (2017). *Kriminologie*. 3. Auflage. Baden Baden: NomosVerlagsgesellschaft.

Noll, H. H., Weick, S. (2000). Bürger empfinden weniger Furcht vor Kriminalität. Indikatoren zur öffentlichen Sicherheit. *Informationsdienst Soziale Indikatoren* 23, 1–5.

Reiners, P., (2019). Sozialraum und Kriminalitätsfurcht (in Vorbereitung).

R+V Versicherung (2017). Die Ängste der Deutschen 2016, www.ruv.de/static-files/ruvde/downloads/presse/aengste-der-deutschen-2016/ruv-aengste-2016-grafiken-bundesweit.pdf (08.06.2018).

Sack, F. (2010). Der weltweite „punitive Turn“ – Ist die Bundesrepublik dagegen gefeit? In: Wege der Sicherheitsgesellschaft. Gesellschaftliche Transformationen der Konstruktion und Regulierung innerer Unsicherheiten, hrsg. von A. Groenemeyer, Wiesbaden, S. 165–191.

Stadt Bochum (2018). Sozialbericht Bochum. [https://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/vwContentByKey/W2B74C6P260BOCMDE/\\$FILE/Sozialbericht_2018.pdf](https://www.bochum.de/C12571A3001D56CE/vwContentByKey/W2B74C6P260BOCMDE/$FILE/Sozialbericht_2018.pdf) (08.03.2019).

Schwind, H.-D., Ahlborn, W., Weiß, R. (1978). Empirische Kriminalgeographie. Bestandsaufnahme und Weiterführung am Beispiel von Bochum („Kriminalitätsatlas Bochum“). Wiesbaden.

Schwind, H.-D., Ahlborn, W., Weiß, R. (1989). Dunkelfeldforschung in Bochum 1986/87. Eine Replikationsstudie. Wiesbaden.

Schwind, H.-D., Fetchenhauer, D., Ahlborn, W., Weiß, R. (2001). Kriminalitätsphänomene im Langzeitvergleich am Beispiel einer deutschen Großstadt. Bochum 1975 – 1986 – 1998. Neuwied, Kriffel.

Schwind, J.-V. (2018). Sicherheit und Sicherheitsgefühl in der Stadt Bochum 2015/2016 („Bochum IV“). Holzkirchen.

Weisburd, D. (2018). Hot Spots of Crime and Place Based Prevention. In: *Criminology and Public Policy*, 17, 1, S. 5–25.

THOMAS FELTES

Adresse: